



Chemische Industrie im deutschen Faschismus und I.G. Auschwitz

Eine Erinnerung von Wolfgang Hien*, Teil 1

In: *express* 12/2024

Am 27. Januar 1945 befreite die Rote Armee die letzten Überlebenden der Arbeits- und Vernichtungslager in Auschwitz. Das von den Nazis so genannte Konzentrationslager bestand aus drei Komplexen: dem Stammlager Auschwitz, der Todesfabrik Birkenau und dem zu den I.G. Farben gehörenden Chemiewerk, »I.G. Auschwitz« mit dem dazugehörigen Lager Monowitz. In der I.G. Farben – »Interessengemeinschaft Farbenindustrie« – war die deutsche chemische Industrie zwischen 1925 und 1945 zusammengeschlossen. Sie hat in vielfältiger Weise den deutschen Faschismus und Imperialismus gefördert, unterstützt und vorangetrieben. Was im offiziell-politischen Gedenken meist zu kurz kommt: In den innerbetrieblichen Strukturen der Chemieindustrie waren schon vor 1933 die Voraussetzungen für die faschistische Betriebs- und Unternehmenspolitik geschaffen worden. In dem hier vorliegenden zweiteiligen Artikel sollen diese Hintergründe beleuchtet, die Entwicklung bis zum Chemiewerk in Auschwitz und die politische und moralische Bilanz dieser Schreckenszeit dargestellt werden.

Die frühe Geschichte der deutschen Chemieindustrie

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gründeten sich im deutschsprachigen Raum in schneller Folge chemische Fabriken, so beispielsweise – um die drei bedeutsamsten Firmen zu nennen – 1863 die Farbwerke Hoechst in Frankfurt am Main, im gleichen Jahr die Farbfabriken Bayer und Co in Wuppertal und zwei Jahre später die Badische Anilin- und Soda-Fabrik, die BASF, in Ludwigshafen am Rhein, damals noch Teil des Königsreiches Bayern. Innerhalb weniger Jahre wuchsen diese Betriebe zu riesigen Fabrikkomplexen heran. Wanderarbeiter aus allen Regionen des Deutschen Reiches und aus ganz Europa strömten in diese neuen Industriezentren. Die Arbeitsbedingungen waren fürchterlich. Jährlich starben zwischen 100 und 600 Arbeiter den Unfalltod, sei es durch Explosionen oder durch Vergiftungen. In meiner Studie »Die Arbeit des Körpers«¹ trägt das Chemiekapitel den Titel: »Leben mit dem Gifftod«. Die Chemikalien zerstörten die Gesundheit der Arbeiter, deren Körper zumeist schon nach zwei Jahren so zerschlagen waren, dass sie nicht mehr arbeiten konnten. Lungen-, Haut- und Organschäden gab es jährlich zu Tausenden, viele starben daran. Die damals tätigen Fabrikärzte hatten – das entsprach dem damals herrschenden Zeitgeist – nichts Besseres zu tun, als den Erkrankten eine erblich bedingte Anfälligkeit zu bescheinigen.

Schon von Beginn an war die BASF hinsichtlich ihrer Produktionsanlagen besonders breit aufgestellt. Hier wurde eine Vielzahl von anorganischen und organischen Rohstoffen und Zwischenprodukten hergestellt – eine Struktur, die sich bis heute erhalten hat. Das Fabrikgelände wuchs schnell und nahm bald eine sieben Kilometer lange Ausdehnung entlang des

¹ Wolfgang Hien: Die Arbeit des Körpers. Von der Hochindustrialisierung bis zur neoliberalen Gegenwart. Zweite Auflage. Mandelbaum, Wien 2022.

Rheins an. Im September 1921 erschütterte eine gewaltige Explosionskatastrophe das Werk, die angrenzenden Wohngebiete und die gesamte Region. 565 Menschen kamen ums Leben, mehr als 2.000 waren schwerverletzt. Nachweislich hatten die Betriebsleiter notwendige Sicherheitsüberprüfungen unterlassen. Der damalige Vorstandsvorsitzende der BASF, Carl Bosch, trat vor die Arbeiterschaft und sprach von einem »Schlag des Schicksals« und vom »Kampf mit den Naturkräften«. Ein Zitat aus seiner Trauerrede lässt den sozialdarwinistischen, obrigkeitsstaatlichen und kriegsrhetorischen Hintergrund erahnen, der die Hochindustrialisierung begleitete und forcierte. Bosch wörtlich:

»Der Kampf ist kein freiwilliger, er muss ausgefochten werden, und selbst heute, noch vor den offenen Gräbern, zwingt uns das unerbittliche Muss bereits wieder auf den Weg weiterer Pflichterfüllung.«²

Die Basis für die synthetische organische Chemie und damit für eine Vielfalt von Produkten war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges die Kohlechemie, d.h. Kohle wurde in Kokeereien zu Koks einerseits und zu flüssigen Kohlenstoffverbindungen andererseits aufgetrennt. Die flüssigen Vorprodukte – kettenförmige und zyklische Kohlenwasserstoffe – wurden in weiteren chemietechnischen Verfahren zu Farbstoffen, Kunststoffen, Medikamenten und vielem mehr weiterverarbeitet. Von besonderer Bedeutung waren die aus aromatischen Aminen hergestellten Anilin- und Azofarbstoffe. Aromatische Amine lösten bei Tausenden von Chemiarbeitern den damals gefürchteten Anilinkrebs aus, den damals zumeist tödlichen Harnblasenkrebs. 1913 machte die Chemietechnologie einen Riesensprung nach vorne: Fritz Haber – ein jüdischer und zugleich deutschnationaler Chemieprofessor in Karlsruhe – hatte ein Verfahren entwickelt, Stickstoff und Wasserstoff unter hohem Druck und hohen Temperaturen zu Ammoniak zu synthetisieren. Er bot dieses Verfahren der BASF an und Carl Bosch schlug sofort zu. Mit Hilfe dieses sogenannten Haber-Bosch-Verfahrens konnte man Salpetersalze in praktisch unbegrenzter Menge herstellen, eine Grundlage für die Agrochemie einerseits, aber eben auch – und dies war schon im Ersten Weltkrieg entscheidend – für Sprengstoffe andererseits.

Die Interessengemeinschaft Farbenindustrie ab 1925

1925 schlossen sich die großen Chemiefirmen zur I.G. Farben zusammen: Ludwigshafen, Frankfurt, Leverkusen – all das firmierte jetzt unter dem Label »I.G. Farben«. Dieser nun größte Chemiekonzern der Welt erweiterte sich von Jahr zu Jahr. Zur »I.G.«, wie sie fortan im Volksmund hieß, gehörten beispielsweise die Leunawerke, wo ab 1926 synthetisches Benzin aus Kohle gewonnen wurde. Weitere Betriebe kamen hinzu, so z.B. die Chemischen Werke Hüls und die Zeche Auguste Viktoria, eine der damals größten Kohlengruben im Ruhrgebiet, die auch nach dem Krieg noch lange Teil des BASF-Konzerns war. Wesentlicher Treiber dieser Großfusion war der Chemiker Carl Duisberg, langjähriger Generaldirektor und Vorstandsvorsitzender der Farbenfabriken Bayer und Co in Leverkusen. Er wurde ab 1926 Aufsichtsratsvorsitzender der I.G. Farben. Duisberg gehörte – wie damals ausnahmslos alle Chemiker – zur deutschnationalen Elite mit ausgeprägt autoritärer Orientierung. Er setzte im gesamten Konzern eine strikt hierarchische Orientierung durch. In der Chemieforschung galt folgende Hierarchie: Akademiker – Chemielaborant – Chemiewerker – Hilfskräfte wie z.B. Spülfrauen und Spüljungen; wobei parallel eine Überwachungs-Institution aus Obermeister, Meistern und Hilfsmeistern für die Disziplinierung sorgte. In der Produktion galt eine ganz ähnliche Rangordnung.

Carl Bosch wurde 1926 Vorstandsvorsitzender der I.G. Farben, ab 1936 löste er nach dem Tod von Duisberg diesen als Aufsichtsratsvorsitzenden ab. 1940, nach dem Tod von Bosch, wurde diese Position von Carl Krauch übernommen, der schon ab 1933 als Vorstandsmitglied die auf Rüstung und Ostexpansion orientierte Chemiepolitik vorantrieb. Der Aufsichtsrat bestand aus 50 Personen, woraus ein von Duisberg handverlesener Kreis, der Verwaltungsrat, hervorging. Dieser Rat, zu dem noch der Vorstandsvorsitzende Carl Bosch zählte, firmierte unter den Arbeitern als »Rat der Götter«.

² Zit. in ebd., S. 85 f.

Farben und NSDAP

Vor 1933 war die I.G. Farben nicht an einer Kooperation mit der NSDAP interessiert – immerhin hatte Duisberg mehrere jüdische Bankiers in den Aufsichtsrat geholt. Gleichwohl herrschte bei den I.G. Farben bereits zuvor eine autoritäre und militarisierte Arbeitsordnung. Die deutschnationale Orientierung der Firmengründer und Firmenleiter implizierte Führerprinzip, Arbeitspflicht, Kampf gegen Bummelanten- und Simulantentum. Kranke verloren ihre Arbeit. Verlangt wurde Härte und Opferbereitschaft. Schwächere wurden verunglimpft und missachtet. Fabrikärzte betrieben eine rigorose Leistungs- und Selektionsmedizin. Das stand in der Tradition dessen, wie die nationalistischen Eliten schon im 19. Jahrhundert die Gesellschaft sahen. Die autoritär-disziplinierende Betriebsorganisation war insofern Teil der Industriegeschichte. Die nationalsozialistische Ideologie konnte sich daher sehr gut in diese Struktur einfügen. Es verwundert kaum, dass Ideologie und Struktur in den Chemiebetrieben auch nach 1945 lange überlebten. Der hier Schreibende – dieser Einschub sei mir gestattet – trat 1965 als Lehrling in die BASF ein und konnte die autoritäre und disziplinierende Atmosphäre noch selbst miterleben.

Die tradierte materielle und ideologische Struktur der Chemieindustrie birgt bereits entscheidende Merkmale einer faschistischen Ordnung: Härte, Unterordnung, auch Brutalität und Sozialdarwinismus: Starke dürfen über Schwächere bestimmen, dürfen diese drangsaliieren und in besonderem Maße ausbeuten – bis zur Erschöpfung und Entkräftung. Im Betrieb gibt es Hordenbildungen, Ausgrenzungen und menschenfeindliche Rituale. Einer, der an diesen Traditionen ansetzte, war Robert Ley, der bis 1928 Chemiker bei den Farbenfabriken Bayer und Co gewesen war. Er wechselte als Organisationsleiter zur NSDAP und war ab Mai 1933 »Reichsarbeitsführer« und Leiter der Deutschen Arbeitsfront. Er nahm sich während der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse das Leben. Ley hielt pausenlos Reden auf Betriebsversammlungen, so auch in den Werken der I.G. Farben. Er repräsentierte in besonderer Weise den spezifisch nationalsozialistischen Charakter des deutschen Faschismus. Hier ein Ausschnitt aus einer Standard-Rede, die er in allen großen Industriebetrieben hielt – zitiert aus der Siemens-Werkszeitschrift vom April 1942:

»Der Führer hat es gewagt, den Juden so zu zeichnen, ihn dem Volke so zu offenbaren, wie er in seiner ganzen Gemeinheit ist, mit seiner kapitalistischen Ausbeuterart, als den Vampir der Menschheit. Will man das anklagen? Der Himmel öffnete Adolf Hitler die Augen dafür, und der Herrgott gab uns dieses Erkennen, Juda als den wirklichen Feind der Menschheit zu sehen. [...] Juda wird und muss fallen! Juda wird und muss vernichtet werden! Das ist unser heiliger Glaube!«³

Ley konnte durchweg mit Zustimmung und, mit dem Fortschreiten des Krieges, auch mit frenetischem Beifall rechnen. Die so zugespitzte nationalsozialistische Ideologie griff, und dafür war auch die Arbeiterbewegung selbst mitverantwortlich. Schon im April 1933 zeigten führende Gewerkschafter ihre Bereitschaft, sich in die »Neugestaltung der Zukunft des deutschen Volkes« einzuordnen.

Mir scheint es angebracht, an dieser Stelle einige analytische Überlegungen zur Besonderheit des deutschen Faschismus einzuflechten – auch zur Frage, wie aus antifaschistischer Sicht der Begriff des »Nationalsozialismus« verstanden werden kann.⁴ Auch wenn es vereinzelt Widerstandsgruppen gab – insgesamt hatte sich die Nazi-Ideologie nicht nur im Kleinbürgertum, sondern auch in der Arbeiter:innen-Klasse Resonanz verschafft. Sie verfiel insbesondere wegen des mystifizierenden antikapitalistischen Tons. Und dies ist das Besondere am deutschen Faschismus: Zu den sozioökonomischen und psychodynamischen Dispositionen der autoritätsgebundenen Persönlichkeit kommt ein pathologischer Hass hinzu – ein Hass auf das sogenannte raffende Kapital, d.h. auf die abstrakte Ebene der Kapitalverwertung, die personifiziert wird im »Juden«. Die antisemitisch grundierte Aufwertung der harten körperlichen Arbeit des sogenannten schaffenden Volkes lädt den Hass auf die Juden bis zum totalen Ver-

³ <https://www.vip-siemens.de/Daten/Siemens-Mitteilung1942.pdf>

⁴ Moishe Postone: Nationalsozialismus und Antisemitismus. In: Dan Diner (Hg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Fischer, Frankfurt am Main 1988, S. 242ff.

nichtungswillen auf. Das Leiden und die Wut gegen inhumane Verhältnisse der Lohnarbeit wird projiziert auf diejenigen, denen unverdiente Bereicherung durch Geldhandel zugeschrieben wird: »die Juden«. Diese Orientierung kann auf den christlichen Antijudaismus und – insbesondere in der deutschen Geistesgeschichte – auf Martin Luther bauen. Schon aus der christlichen Tradition legitimierte sich eine unterwürfige und gnadenlose Arbeitsideologie. Die Reformation heiligte und verfestigte sie. Luther leistete entscheidende Vorarbeit für die besondere Ausrichtung der Nazi-Ideologie. Sein radikaler Antisemitismus enthielt bereits einen Vernichtungswillen. Robert Ley verkörpert diese ideologisch-psychodynamische Stoßrichtung in geradezu idealtypischer Weise. Auch den religiösen Duktus übernahmen die Nazis: Die Rede war von »Himmel«, »Sendung«, »Gnade« und »Glaube«.

Zwangsarbeit und »Fremdarbeiter«

Die Chemieindustrie arrangierte sich erstaunlich schnell mit der NSDAP. Während der 1930er Jahre trennten sich die I.G. Farben nicht nur von jüdischen Bankiers – viele Verwaltungs- und Vorstandsmitglieder der I.G. Farben traten »in die Partei« ein, so auch die Ludwigshafener Vorstandsmitglieder Carl Krauch und Otto Ambos. Sie wurden zugleich auch »Wehrwirtschaftsführer« und arbeiteten Hand in Hand mit den Nazi-Institutionen am Generalplan Ost, mit dem Ziel der Landnahme und der Zwangsarbeit. In Industrie und Landwirtschaft wurden ab 1939 ca. acht Millionen ins Reichsgebiet deportierte Menschen als Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen eingesetzt, hinzu kamen ca. sieben Millionen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen in den besetzten Gebieten. Exakte Zahlen gibt es nicht, da die Nazis und auch die Wirtschaftsfunktionäre bei Kriegsende die meisten Akten vernichteten. Menschen aus Südeuropa wurden teilweise als sogenannte Fremdarbeiter:innen gesehen, welche zunächst einen etwas besseren Status genossen als die aus Osteuropa verschleppten Menschen. Letztlich wurden alle versklavt – am schlimmsten die sowjetischen Kriegsgefangenen und die zur Produktionsarbeit herangezogenen KZ-Häftlinge. Drei Millionen Zwangsarbeiter:innen kamen zu Tode. In den Werken der I.G. Farben arbeiteten – I.G. Auschwitz noch nicht mitgerechnet – mindestens 100.000 Zwangsarbeiter:innen, das war die Hälfte der Gesamtbelegschaft. Mindestens 20.000 der Verschleppten und Versklavten kamen – im alten Reichsgebiet – zu Tode.

Von I.G. Farben zu I.G. Auschwitz

1940 hatte die Nazi-Führungsgruppe beschlossen, im ehemaligen Oberschlesien das Konzentrationslager Auschwitz zu errichten. Es sollte eine Doppelfunktion als Arbeits- und Vernichtungslager haben. Der Schriftzug am Eingangstor von Auschwitz »Arbeit macht frei« spricht Bände. Auschwitz – polnisch: Oświęcim – lag an der Bahnlinie Krakau-Wien und erschien den Nazis als außerordentlich günstig gelegen für die zügige Deportation der Jüd:innen, nicht nur aus dem Reichsgebiet, sondern aus allen besetzten Gebieten Europas: aus Frankreich, Belgien, Holland, Griechenland, Italien, aus der Sowjetunion, viele davon aus der heutigen Ukraine, aus der Tschechoslowakei, aus Polen, Jugoslawien, Rumänien und Ungarn. In Oświęcim wurde die Dorfbevölkerung ausgesiedelt, und es entstand das Lager und die Mordfabrik. Als Lagerkommandant fungierte der ehemalige Freikorps-Angehörige und wegen Mordes Verurteilte Rudolf Höß, der die Logistik in enger Kooperation mit Adolf Eichmann leitete.

Die I.G. Farben plante schon seit Beginn des Krieges den Bau eines Chemiewerkes in den eroberten Ostgebieten, um dort Polybutadien mit Hilfe von Natrium-Katalysatoren – daher der Name Buna: Butadien-Natrium – herstellen zu lassen, als synthetischen Kautschuk für die Reifen der Wehrmachtsfahrzeuge.⁵ Die I.G.-Manager Carl Krauch und Otto Ambross waren der Organisatoren des Buna-Werkes I.G. Auschwitz, Walter Dürrfeld fungierte als Betriebsführer. Das Buna-Werk hatte für die I.G. Farben eine strategische Ausrichtung. Joseph Borkin, der als Chefökonom der Antitrustbehörde 1946 mit Untersuchungen zum I.G.-Farben-Konzern befasst war, schreibt in seiner Studie »Die unheilige Allianz der I.G. Farben«:

⁵ Joseph Borkin: Die unheilige Allianz der I.G. Farben. Campus, Frankfurt am Main 1979.

»Krauch stimmte begeistert für den schlesischen Standort. [...] Da der Angriff auf die Sowjetunion bevorstand, beschäftigte sich die I.G. Farben mit den Perspektiven einer Erweiterung nach Osten. Die möglichen Gewinne schienen unermesslich. Alle Anzeichen sprachen dafür, dass das Projekt in Auschwitz ein Geschenk des Himmels war. [...] Hitlers Vorstoß nach Osten versprach der I.G. die Eröffnung gigantischer Ausbeutungsmöglichkeiten.«⁶

Dieses Werk wurde im April 1941 in der Nähe des Konzentrationslagers Auschwitz gegründet und firmierte unter der offiziellen Bezeichnung »I.G. Auschwitz«. Für die Bauarbeiten gab es einen durchschnittlichen Arbeiterbestand von etwa 10.000 KZ-Häftlingen, hinzugezogen wurden bis Ende 1944 mehr als 30.000 Häftlinge. Mindestens 25.000 von ihnen kamen durch Entkräftung, durch Prügel oder Erschießung zu Tode.

Teil 2 folgt im express 1/2025.

** Wolfgang Hien ist Arbeits- und Gesundheitswissenschaftler und lebt in Bremen,
<mailto:kontakt@wolfgang-hien.de>*

express im Netz und Bezug unter: www.express-afp.info
Email: express-afp@online.de

express / AFP e.V., Niddastraße 64, VH, 4. OG, 60329 Frankfurt a.M.

Bankverbindung für Spenden und Zahlungen:
AFP, Sparda-Bank Hessen eG, IBAN: DE28 5009 0500 0003 9500 37, BIC: GENODEF1S12

⁶ Ebd., S. 109.